

## **Hermann Kesten-Preis des deutschen PEN-Zentrums, 16.11.17 in Darmstadt**

LAUDATIO auf Thomas B. Schumann von Georg Stefan Troller

Sehr geehrte Damen und Herren,  
lieber Herr Schumann,

zu allererst darf ich Ihnen zum wohlverdienten Hermann Kesten-Preis gratulieren. Nicht nur passen Sie zu dem Preis, auch er passt zu Ihnen. Kesten war ja ein Kümmerer. Wie oft hat er Geld für verarmte Emigranten gesammelt, wie oft sich an unseren selbsternannten „Repräsentanten“ (und so ziemlich, neben Werfel und Feuchtwanger, einzigen erfolgreichen Emigranten), Thomas Mann, um Hilfe für Schicksalsgenossen gewandt. Ich spreche hier übrigens mit Bedacht nicht von Exilanten. Das Wort EXIL habe ich im Zusammenhang mit uns nie, oder fast nie, gehört. Wir waren zumeist nicht im Exil, dachten nicht an Rückkehr und Bekehrung der Heimat – sondern Hinausbeförderte, unwillige Auswanderer bzw. auswandernd Gemachte, die einzige Alternative KZ und Tod. Wie viele waren wir? Bestimmt eine halbe Million Juden, Kommunisten und ansonsten Unerwünschte, auch überzeugte Christen waren darunter. Und wie viele Schriftsteller und Literaten? Man schätzt sie auf 10.000. Dazu an die tausend bildende Künstler. Von Komponisten und Schauspielern nicht zu reden. Wie viele von ihnen waren im Ausland so bekannt, dass sie ihren früheren Hauptberuf und auch ihre Lebensführung beibehalten konnten? Meiner Erfahrung nach nicht mehr als einige Hundert, vielleicht nur ein paar Dutzend. Die meisten von ihnen kamen wohl in der Filmindustrie unter, die von je auf Internationalität eingestellt ist. Auch einige wenige Künstler konnten auf ihr Renommee bauen, wie Kokoschka, Max Ernst, Beckmann und ein paar andere. Aber schon ein George Grosz musste als Zeichenlehrer unterkommen. Was die Autoren betrifft – nun ja, da waren die wenigen Exilverlage mit ihren minimalen Auflagen. Aber auch eine internationale Größe wie Brecht kämpfte um seine Existenz. Und wurde noch um seinen einzigen Filmauftrag, das Skript für „Hangmen also die“ betrogen. Immerhin: die Autoren hatten noch ein paar deutschsprachige Zeitungen zur Verfügung, wie den New Yorker „Aufbau“ – zehn Dollar pro Artikel, was meiner Erinnerung nach gerade der Wochenmiete eines Kämmerchens in Untermiete entsprach. (Ich selbst verdiente nie mehr als 20 Dollar die Woche.) Natürlich konnte man auf eine Zweitsprache umsatteln – wie oft wurde ich, leider unlösbar der deutschen Sprache verbunden, auf das Beispiel Joseph Conrad, Koestler, Nabokov hingewiesen. Immerhin, es war eine Möglichkeit, vor allem für geschmeidige Neueinwanderer (so wie heute wieder unter den außereuropäischen Migrantinnen).

Was aber anfangen mit den Malern, den bildenden Künstlern? Wer brauchte sie, wer wollte sie haben? Wer interessierte sich für ihre Aussagen, ihre Zeugenschaft, wie immerhin noch bei manchen anerkannten Schreibern oder Filmleuten? Und konnten die Autoren immerhin noch manches veröffentlichen und verkaufen, auf internationalen Kongressen noch auftreten, Kontakte knüpfen und sich in Szene setzen. . . wer fragte schon nach der politischen Meinung von Malern, Zeichnern, Bildhauern? Unter allen Unnötigen unter uns, waren sie die nutzlosesten. Und das betraf auch, um das Kapitel abzuschließen, unsere Rückkehr. Das langersehnte, langerträumte „return of the native“, „retour au pays“. War es denn möglich, dass die Erinnerung an sie – und manche waren ja einigermaßen bekannt gewesen, sogar berühmt – dass diese Namen binnen 12 kurzer Jährchen total in Vergessenheit geraten waren. Und nicht nur die Namen, sondern unsere Existenz, unser Vorhandensein überhaupt. Dass man uns, nach gehabtem und verlorenem Krieg, sozusagen für Kriegsgewinnler hielt, die bequem in „südfranzösischen Badeorten“ (Gottfried Benn) sitzend, das arme deutsche Volk „in der Stunde der Not feige im Stich gelassen“ hätten (Furtwängler)? Zitat: „Euch ging’s ja noch gut, während wir hier in den Bombennächten unschuldig leiden mussten“, na und so weiter. Selbstmitleid war es hauptsächlich, was wir Rückkehrer vorfanden, Selbstentlastung dem eigenen Beitrag zur Hitlerei gegenüber, sowie totale Ignoranz was uns betraf. War da was? Unser Schicksal – Flucht, Verlust der Existenz, Erniedrigung, Angst, Armut, Heimweh: das

alles galt für nichts, oder als hätten wir es selbst verschuldet. Und jetzt denken Sie sich das Schicksal von Künstlern, schreibenden oder bildenden oder was weiß ich, die nun hoffen durften, wieder irgendeinen Anschluss zu finden, zur Mitarbeit aufgefordert zu werden beim Wiederaufbau der Kultur, auch der geistigen Eliten. Und was geschah? Zum allergrößten Teil eher das Gegenteil. Ein Paul Celan wurde ausgelacht beim Vorlesen in der Gruppe 47, als Pathetiker, als Mauschler, als – man wagt es kaum auszusprechen: als Goebbels der Poesie.

Und damit kommen wir zu den Künstlern des Exils in Bezug auf Thomas B. Schumann. Öfter schon ist sein kleiner Bungalow in Hürth bei Köln beschrieben worden, auch ich sah ihn mit Erstaunen, aber auch Verwirrung. Hier stapeln sich nach Schätzung an die 50.000 Originalausgaben verfemter Autoren, oft mit eigenhändiger Widmung (er hat sich die Mühe gemacht, an die 100 von ihnen persönlich kennenzulernen). Stapeln sich, türmen sich, quetschen sich zusammen. Ich selbst besitze an die 5000 Bücher, ich weiß was das Zehnfache an nicht vorhandenem Raum bedeuten will! Und dann erst die Bilder. An die tausend Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen exilierter Künstler und Künstlerinnen müssen es inzwischen geworden sein. Und man ist erstaunt, nein sprachlos vor der Qualität, der Professionalität, vor der Schönheit, der Leuchtkraft dieser Bilder. Die er – wenigstens zu Anfang – verhältnismäßig billig erstanden haben muss, weil kein Mensch mehr etwas von vielen dieser Maler wusste, diesen Namenlosen. Heute sind die Preise oft angestiegen, auch durch Schumanns Anstrengungen. Auch ich hatte von vielen dieser Künstler nie oder kaum je gehört, die mich mit ihrer Meisterschaft, ihrer Wärme, ihrer Stilsicherheit verblüffen. Heute beherrschen sie Schumanns ganzes kleines Haus, das auch sein Geburtshaus ist: Wohnzimmer, Esszimmer, Arbeitsraum, Schlafzimmer, Flur, Keller und so fort. Rahmen über Rahmen an sämtlichen Wänden, bis in den entlegensten Winkel, lagern nebenbei auf allen Stühlen und Kanapees, stehen in dreifacher Ordnung gegen die Wände geschichtet. Und was stellen sie dar, diese Bilder? Allermeistens Landschaften, Häuser, Gärten, eine idyllische Welt. Viele Stillleben, einige Porträts liebenswerter Menschen. Wiedergegeben zumeist in der Sprache der Spätimpressionisten oder der Neuen Sachlichkeit, nur hier und da etwas gewagter Expressionismus oder auch Abstraktes. Zumeist Fortsetzung und Weiterführung von dem, was diese Maler einst in der Heimat gelernt und geschaffen hatten. Nur, will mir scheinen, etwas kleinere Formate, denn Leinwand ist teuer für den Emigranten, Farben nicht minder. Und besonders für die weiblichen Künstlerinnen, die oft genug ihr Leben anderweitig als Hausangestellte verdienen mussten, und manchmal das eines Mannes obendrein. Wenig Avantgarde, das ist gewiss. Denn wer verstand das schon dort, hatte Lust sich darauf einzulassen, damals in der Fremde. Viel Beglückendes sieht man da, Farbenprächtiges, Strahlendes, Erfrischendes – sozusagen als Gegenentwurf zu der eigenen Misere. Kaum je ein Bild zum Thema Emigration, Flucht, Elend, Hunger, eingesperrt sein in Internierungslagern. Hier sind deutsche Künstler und Künstlerinnen am Werk, die aus unerklärlichen Gründen von der Heimat verbannt sind und deren Traditionen sie fortführen. Eine Art Heimatkunst ganz eigener Art.

Nur um nachher bei der Rückkehr – falls es eine solche überhaupt für sie gab – und wie viele blieben unterwegs auf der Strecke – herauszufinden, dass man auf diese Tradition keinen Wert mehr legte. Jetzt war Neuanfang gefragt. Jetzt war Informelles in Mode, Abstraktes, oder auch Kinetisches oder Dingkunst, auch Antikunst. Diese Bilder, lieber Herr Schumann, scheinen mir wie der Inbegriff der Emigration! Man musste sich das Leben, die Fremde schönreden, verherrlichen, versüßen, weil man eben die schäbige Umwelt nicht in den Griff bekam, in der man zumeist gelandet war. Und diese Bilder SIND schön . . . zu einer Zeit, als bildhafte Schönheit, Idealisierung, ja Heroisierung, da von den Nazis zum einzig gültigen Maßstab erhoben, gerade nicht mehr gefragt waren. Diese hervorragenden Bilder blieben zumeist jahrzehntelang liegen, blieben unbekannt . . . bis sie Thomas Schumann und einige andere erkannten und zu sammeln begannen.

Lassen Sie mich noch kurz, lieber Herr Schumann, von ihrer anderen Passion sprechen, die mir selber fast

näher liegt: dem Büchersammeln. Von meinem 13. Geburtstag an, als ich zur jüdischen Mannbarkeitsfeier, der Bar-Mizwa, meine ersten Bücher geschenkt bekam (Goethe, Schiller, Wilhelm Busch) habe ich Bücher gesammelt: und zwar zunehmend Erstausgaben, Widmungsexemplare, Rarissima, wie z.B. ein Original Shakespeare Folio, oder den ersten „Götz“ von Goethe, den ersten „Hofmeister“ von Lenz, den ersten Katalog von Schiele, und andere meiner Lieblinge.

Sie, Herr Schumann, aber gingen darüber hinaus. Sie wurden nicht nur Sammler von Bildern, von Handschriften und von Büchern, sondern aktiver Herausgeber. Ich muss es wissen, denn zwei meiner letzten Bücher sind bei Ihnen erschienen in der Edition Memoria. An die 30 Werke exilierter Autoren müssen es inzwischen sein, die Sie veröffentlicht haben. Darunter übrigens ein Buch, das mir besonders gefiel, ein Band verschollener Essays von Elisabeth Mann Borgese, dem Gegenstand einst von Thomas Manns berührendem „Gesang vom Kindchen“. Bücher haben ihre Schicksale, heißt es... es gibt nichts Verstörenderes auf der Welt als den Autor, der mit dir über eines seiner Werke redet, das er für allgegenwärtig, ja welterschütternd hält, und von dem du nie gehört hast.

Doch zurück, lieber Herr Schumann, zu Ihrer Bildersammlung und damit Ihrem Hauptanliegen zu dieser Zeit. Wie Sie gern, und immer mit einer gequälten Lache, aufzählen, gibt es zwar in deutschen Landen ein Museum für Elfenbein, eines für Hopfen, eines für Torf und sogar für Selterwasser. Und natürlich auch Gedenkstätten für Holocaust und Berliner Mauer. Aber kein Museum für die Kunst des Exils zwischen 1933 und 1945. Nicht aller Vertriebenenkunst wie, glaube ich, in Solingen. Sondern spezifisch die Kunst unserer Emigration. Die, von der ersten Generation nach dem Krieg verdrängt und missachtet, heute wiederum als veraltet, herkömmlich, jedenfalls als unsensationell eingestuft wird. Dabei kenne ich kaum etwas in der modernen Kunst, das so mit Herzblut durchtränkt wäre wie diese Bilder. Für sie einen Ort des Gedenkens, der Auseinandersetzung, ein Museum des Exils zu finden, eine Heimstätte, in der dasjenige, was sich so deutlich nach Heimat sehnt, endlich das ihr gebührende Repositorium erreicht, ist Ihr innigstes Verlangen. Ich denke, lieber Herr Schumann, dass Sie den heute verliehenen Hermann-Kesten-Preis in diesem Sinne verstehen, und als Aufmunterung, Auffrischung Ihrer Hoffnungen empfinden.